

beziehungsweise

DEZEMBER 2011

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | | | |
|----------------|---|------------------|---|
| 1 BUCH | Glückliche Feiertage! Forschung unterm Weihnachtsbaum | 8 SERVICE | termin: Jugendkultur.at-Open-Day. Highlights der Jugendforschung
buch: Kinder brauchen Zwischenräume. Ein Kopf-, Fuß- und Handbuch |
| 5 THEMA | Wie viel Zeit haben Mütter für ihre Kinder? Ein Vergleich zur Zeitverwendung von Müttern | | |

BUCH

Glückliche Feiertage!

Zum Sammelband von Wulf et al. (2011): „Das Glück der Familie“

VON CHRISTINE GESERICK

„Frohe Weihnachten“ und „viel Glück im neuen Jahr“ – die Zeit der guten Wünsche ist wieder da. Man möge besinnliche Feiertage im Kreise der Familie oder – neudeutsch – „mit den Lieben“ verbringen. Man wünscht es anderen, und man wünscht es auch sich selbst: Zum „Fest der Liebe“ sollen und wollen alle glücklich sein. Was aber heißt das? Was ist Feiertags-Familienglück? Und wie tritt es in verschiedenen Kulturen in Erscheinung? Dazu hat sich ein deutsch-japanisches Forscherteam aufgemacht, um an Weihnachts- und Neujahrsfeierlichkeiten teilzunehmen, sie ethnografisch unter die Lupe zu nehmen und darüber einen Sammelband zu schreiben. Dieser ist im Sommer 2011 erschienen und soll an dieser Stelle vorgestellt werden – pünktlich zu den Festtagen.

Glück – ein universelles Gefühl

Die Glücksforschung erfreut sich momentan großer Beliebtheit. Dies hängt nach Ansicht des Autorenteam mit der „Zunahme der Bedeutung der Emotionen und dem Anspruch auf ein glückliches Leben“ zusammen. Etwa in der eigenen Partnerschaft, aber auch in der öffentlich-medialen Inszenierung (Stichwort Reality TV) zeige sich ein Streben nach intensiven Emotionen, wozu auch das Glückserleben zählt. Was nun aber genau „das

Glück“ oder „glücklich sein“ heißt, ist komplex und schwer fassbar. Bereits die Semantik kennt verschiedene Formen des Glücks, wie die Autoren in einer kulturell-etymologisch orientierten Einleitung erläutern: Man unterscheidet das mittelhochdeutsche *gelücke* (guter Ausgang einer Handlung) von dem lateinischen *fortuna* (dem Menschen fällt schicksalhaft etwas Gutes zu) und *beatitudo* (das Glücklichein). Trotz dieser Vielschichtigkeit des Begriffes und der Schwierigkeit, „Glück“ mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu messen, suggeriert der derzeitige Stand der Forschung, dass es doch eine Art des „subjektiven Wohlfühlens“ gebe,



das alle Kulturen kennen und das durch „annähernd universelle Merkmale“ beschrieben ist. Das heißt: Glücksempfindungen sind nicht unbedingt kulturell gebunden.

Forschung unterm Weihnachtsbaum

Inwieweit die Hervorbringung von Glück nun universell oder kulturgebunden ist, hat ein Team von ethnografischen Forscherinnen und Forschern für einen spezifischen Bereich untersucht: für Familienfeste. Sie folgen damit einer kulturanthropologischen Tradition, welche das Familienritual als „Fenster in die eigene und fremde Kultur“ begreift. Ausgewählt wurden zwei kulturelle Kontexte und ihr jeweils „höchstes“ Familienfest: das Weihnachtsfest in Deutschland und das Neujahrsfest *Shogatsu* in Japan. Es ging um die Frage, wie familiäres Glück und Wohlbefinden in diesen Fest-Ritualen hervorgerufen wird, wobei in diesem internationalen Setting ebenfalls nach „kulturvergleichenden Konstanten und Differenzen der jeweiligen Glückskonstellation“ gesucht wurde, so der Anspruch der ethnografischen Fallvergleichs-Studie.

Insgesamt sechs deutsch-japanische Forschungsteams machten sich im Winter 2008/2009 auf nach Berlin und Kyoto. Als teilnehmende Beobachter durften sie bei den Familien-Feierlichkeiten unmittelbar dabei sein, durften filmen, führten informelle Gespräche und Gruppendiskussionen. Entstanden sind daraus sechs Beiträge (einer pro Familie), sowie ein abschließendes Kapitel, das die Ergebnisse miteinander vergleicht und kulturübergreifende Elemente des Familienglücks beschreibt. Bevor diese Ergebnisse vorgestellt werden, soll an dieser Stelle erst einmal Einblick in das japanische Neujahrsfest *Shogatsu* gewährt werden, dürfte es doch hierzulande weitgehend unbekannt sein.

Das japanische Neujahrsfest *Shogatsu*

Shogatsu ist also das zentrale Familienfest in Japan.

Es ist ein religiöses Fest, das mit Landwirtschaft und Ernte in Verbindung gebracht wird. Die ländliche Bevölkerung bittet den Gott *Shogatsu-sama* um eine gute Reisernte im neuen Jahr, denn dieser besucht traditionell am 1. Januar die irdische Welt. Ein zentrales Ritual noch vor den Haupt-Feierlichkeiten ist die Reinigung von Haus, Schreinen und Tempeln am Jahresende, um „mit gereinigtem Geist und Körper das neue Jahr zu empfangen“. Die eigentlichen Festivitäten beginnen am Silvesterabend (*Omisoaka*) mit dem Entzünden der Kerzen am Hausschrein und mit einem



Japanischer Reiskuchen (*mochi*) symbolisiert Glück. (Mit freundl. Genehmigung entnommen Wulf et al.: S. 296; © VS Verlag.)

Familienessen, zu dem meist mehrere Generationen anwesend sind. Oft isst man *Soba* (Buchweizennudeln), welche ein langes Leben bescheren sollen. In der Nacht zum Neujahrstag werden in allen Tempeln 108 mal die Glocken geschlagen, ein buddhistisches Ritual zum Beseitigen negativer Begierden. Am Neujahrmorgen wird (oft noch vor Morgengrauen) der buddhistische Tempel oder der *Shinto*-Schrein besucht. Man bittet um den Segen für das neue Jahr. Zu Hause haben die Frauen das erste Mahl im neuen Jahr vorbereitet, traditionell eine spezielle Misosuppe mit Reiskuchen (*Zoni*), dazu gibt es Sake mit Kräutern (*Toso*). Diesem Neujahrsfrühstück folgt die Bescherung. Die Kinder erhalten in weißes Papier eingepackte Geldmünzen und andere Geschenke. Zu Mittag begibt sich die ganze Familie zur Neujahrszeremonie in den Haupttempel, bevor gegen Nachmittag das Fest ausklingt. Viele Familien besuchen an diesem Tag ihre verstorbenen Familienmitglieder auf dem Friedhof.

Transkulturelle Elemente des Familienglücks

Insgesamt fünf Elemente können die Forscher und Forscherinnen für das deutsche Weihnachtsfest und das japanische *Shogatsu* benennen, „denen für die Erzeugung familiären Glücks besondere Bedeutung zukommt“. Diese sind: Essen, Schenken, Glauben, Erinnern und Beisammensein. Sie könnten als so genannte transkulturelle Elemente des Familienglücks gelten, welche das Autorenteam im abschließenden Kapitel des Sammelbandes beschreiben und die an dieser Stelle zusammenfassend referiert werden sollen.

Essen

Da ist zunächst das Festessen, in dem die Forscher eine „augenfällige Gemeinsamkeit“ zwischen dem deutschen Weihnachtsfest und dem japanischen Neujahrsfest erkennen. In beiden Kulturen und auf mehreren Ebenen würde das gemeinsame Speisen Glück hervorbringen, vor allem über die Vergemeinschaftung: Bereits bei der Vorbereitung des Festessens wirkt man zusammen, wobei übrigens in allen deutsch-japanischen Beobachtungen ausschließlich die Frauen aktiv wurden: Sie kaufen ein, kochen, schmücken den Tisch. In Japan gehört zum Tischschmuck der gefaltete Kranich, zum Weihnachtsfest das „gute Geschirr“. Auch die Zeit, die man sich füreinander zum gemeinsamen Festessen nimmt, erzeugt gemeinschaftliches Glück, ebenso wie der gemeinschaftliche Geschmack, der sich über die Jahre hinweg etabliert hat. Die Geschmackspräferenzen, sei es, dass man zu Weihnachten traditionell eine Ente, eine Gans oder auch Kartoffelsalat mit Würstchen isst, schreibe sich in

die „Intimität des Körpers ein“ und stifte ein als Glück erlebtes Gefühl von Zusammengehörigkeit; es gehe um „leibliche Vergemeinschaftung“ und „kollektive Sinnlichkeit“.

Die Feldbeobachtungen zeigten jedoch auch kulturelle Unterschiede: In Deutschland sei die „Essgemeinschaft vor allem auch eine Sprach- und Geschenkegemeinschaft“, das Essen würde zum Beispiel für das Geschenkeauspacken unterbrochen. In den japanischen Familien hingegen lag der Fokus stärker auf dem Beisammensein, bei dem auch das „Sich-Berauschen durch Bier und *Sake* eine gewisse Rolle spielt“.

Auch gibt es zum japanischen Neujahrsfest mehrere Speisesymboliken, die Glück bringen und Unglück verhindern sollen. Schon erwähnt wurden die langen Buchweizennudeln (*Soba*), deren Verzehr ein ebenso langes Leben verheißen soll. Reiskuchen (*mochi*) stehen ganz allgemein für Glück, und der Verzehr von Bohnen (*mame*) soll der wörtlichen Übersetzung nach Gesundheit bescheren. Auch gibt es die in Scheiben geschnittene Lotuswurzel (*renkon*), deren Löcher einen „klaren und hellen Ausblick in die Zukunft symbolisieren“. All diese (und noch weitere) Speisen gehören zu den traditionellen Neujahrsgerichten, den so genannten *Osechi*, die noch vor Neujahr zubereitet und in kleinen Holzschachteln aufbewahrt werden. Entlang der Festlichkeiten werden sie über drei Tage verteilt gegessen. Mit ihnen „wird auch das Glück, das sie symbolisieren und verheißen, einverleibt“ – wer Reste übrig lässt, riskiert Unglück.

Schenken

In Deutschland wie in Japan hat das Schenken zu den Festtagen eine religiöse Komponente: Zum Weihnachtsfest erinnert es an das Geschenk Gottes, dass er seinen Sohn Jesus hat Mensch werden lassen. Und in Japan erhalten die Kinder am Neujahrstag in weißes Papier eingewickelte Geldmünzen. Man hofft, dass *Shogatsu-sama* ein glückliches, fruchtbares neues Jahr beschert.

Auf der Ebene sozialer Interaktion bedeutet das gegenseitige Schenken eine „auf Wechselseitigkeit angelegte Form des Tauschs“, der letztlich die Familienbeziehungen intensiviert und damit (auch) Glück hervorbringt. Schon der Ethnologe Marcel Mauss hat in seiner berühmten Arbeit „Die Gabe“ (1923) postuliert, dass die Praxis des Geschenkaustausches universal sei. Sie sichere den Fortbestand der Gruppe. Denn mit dem Annehmen einer Gabe erwachsen soziale Verpflichtungen, man macht ein (materielles oder symboli-

sches) Gegengeschenk, und so finden sich die Menschen in kontinuierlichem Wechsel von Geben und Nehmen. Dabei zählt nicht nur der materielle Wert eines Geschenkes, sondern zum Beispiel die Zeit, die man dafür aufwendet: Durch die „Suche nach dem ‚richtigen‘ Geschenk und seine Mühe, es zu finden und zu besorgen, wird das Geschenk zum ‚Träger‘ bzw. Medium von Zuneigung und Fürsorge für den Beschenkten“, so die Autoren. Auch das Gegengeschenk könne immaterieller Art sein, etwa in Form ehrlicher Freude, die man zurückgibt. Und so entstehen schließlich Gefühle von Dankbarkeit, emotionaler Nähe und Glück zwischen den Mitgliedern der Festgemeinschaft. Mit Blick auf kulturelle Unterschiede stellen die Autoren dabei fest, dass das Schenken zum Weihnachtsfest in Deutschland eine größere Rolle „für die Herstellung der familiären Gemeinsamkeit“ spiele als dies für das Neujahrsfest in Japan der Fall sei.

Glauben

Das Glück stiftende Element eines gemeinsamen Glaubens sei ebenfalls in japanischen wie deutschen Familien zu finden, so die Studie. Der gemeinsame Gang zur Kirche oder zum Schrein/Tempel, ein gemeinsames Beten und Singen an diesem Festtag, all das trage zu einer als Familienglück empfundenen Vergemeinschaftung bei. Dabei zeigte sich, dass sich auch in den eher säkularen Familien religiöse Elemente finden, eben weil sie gleichfalls eine soziale Funktion innehaben: Zum Beispiel erfülle der kindliche Glaube an den Weihnachtsmann heute vor allem „atmosphärische, kommunikative oder pädagogische, jedoch keine religiösen Funktionen mehr“. Und noch etwas halten die Forscher fest: Der Glaube „an das Heilige“ müsse sich nicht notwendigerweise auf religiöse Inhalte beziehen, sondern lasse sich auch im Glauben „an die Idee von einer glücklichen Familie“ finden. Also wird die Familie selbst zum Heiligen, und der Glaube an die Weihnachts- wie Neujahrsrituale, die man beibehält, sei letztlich ein Glaube an die Familie selbst, deren Gemeinschaft man schützen möchte und darin Glück erfährt.

Erinnern

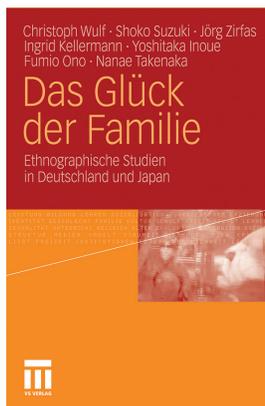
Für die Generierung innerfamiliären Glücks sei zudem wichtig, dass jede Familie ganz spezifische Rituale und Erinnerungen hätte, und zwar auch in den Details der Festbegehung. In Japan



Zu Besuch bei einer japanischen Großfamilie, die sich zum Festmahl am 31.12. versammelt hat. (ebd.: S. 238; © VS Verlag)



Die Urgroßmutter verteilt Geldgeschenke. (ebd.: S. 253; © VS Verlag)



Wulf, Christoph et al. (Hrsg.):
Das Glück der Familie. Ethnographische Studien in Deutschland und Japan (2011): Wiesbaden: VS Verlag.

ist das zum Beispiel die charakteristische Würzung der Speisen, welche die Kinder traditionell von der Großmutter erlernen, wenn man gemeinsam Reiskuchen (*mochi*) und Neujahrssuppe zubereitet. Dabei gilt besonders für Japan, dass die älteren Generationen wie auch die Ahnen traditionell eine wichtige Rolle innerhalb der Festlichkeiten einnehmen.

Durch die „jährliche Wieder-Holung des Erinnerungswürdigen“ wird also die ganze Familie (inklusive der älteren Generationen) zur „Erinnerungsgemeinschaft“, familiäre Identität wird geprägt. Manches Mal würden jedoch gerade die familienspezifischen Erinnerungen bewusst ausgeblendet, berichtet ein Forschungsteam aus der Beobachtung einer deutschen Patchwork-Familie: Hier feierte man in diesem Jahr das erste gemeinsame Weihnachtsfest. Aus „Rücksichtnahme auf die neuen Partner“ wurden jedoch familieneigene Muster des Feierns bewusst nicht reaktiviert, sondern man griff stattdessen auf „konsensfähige Erinnerungsmuster“ zurück, die wohl in jeder Familie eine Rolle spielen, hier etwa auf die Figur des Weihnachtsmannes, die bei dieser Feier an Bedeutung gewann und eine neue Familienerinnerung generierte.

Zusammensein

Zu guter Letzt wird das Beisammensein thematisiert, das ebenfalls konstituierend für familiales Glücksempfinden ist, und das sich bereits in obi-

gen Kategorien fand: Man geht gemeinsam zum Tempel oder in die Kirche, isst gemeinsam („Familiengeschmack“) und teilt im Beisammensein familiäre Erinnerungen, indem man spezifische Traditionen des familieneigenen Festrituals fortführt. Hier schließt der Sammelband mit der zusammenfassenden Feststellung: „Sich sinnlich in der familiären Gemeinschaft zu erfahren, schafft das Wohlbefinden des Einzelnen und zugleich das Glück der Familie.“

Stimmungsvolle Ethnografie

Dem japanisch-deutschen Autorenteam ist ein Sammelband gelungen, der ihre Forschungsergebnisse als harmonisches Miteinander von wissenschaftlicher Beobachtung, kulturanthropologischer Einordnung und nicht zuletzt als „stimmungsvolle“ und außergewöhnliche Dokumentation von Familienfesten präsentiert. Denn ihr sensibler Blick fing intime Momente ein, die ansonsten nur der Familie selbst gehören. So bieten die Texte, Interviews und Fotos nicht nur neue Erkenntnisse der kulturvergleichenden Anthropologie, sondern dürften auch jene Leser und Leserinnen ansprechen, die sich für eine besondere Art der Dokumentation von Familienfesten interessieren. ■

E-Mail: christine.geserick@oif.ac.at

zu den autorinnen und autoren

Die Einzelbeiträge zu den sechs ethnografischen Fallstudien sind jeweils in deutsch-japanischer Zusammenarbeit verfasst, teils unter Mitwirkung weiterer Personen. Hauptverantwortlich zeichnen sieben Autorinnen und Autoren, die hauptsächlich in den Bereichen der Erziehungswissenschaften und der Anthropologie an den Universitäten FU Berlin und Kyoto arbeiten:

- Prof. Dr. Christoph Wulf ist Professor für Allgemeine und Vergleichende Erziehungswissenschaft, Mitglied des Interdisziplinären Zentrums für Historische Anthropologie, des Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ und des Graduiertenkollegs „InterArts“ an der Freien Universität Berlin.
- Prof. Dr. Shoko Suzuki ist Professorin für Allgemeine Pädagogik der Universität Kyoto.
- Prof. Dr. Jörg Zirfas ist Professor am Institut für Pädagogik, Mitglied des Interdisziplinären Zentrums Ästhetische Bildung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Vorsitzender der Gesellschaft für Historische Anthropologie an der Freien Universität Berlin.
- Dr. Ingrid Kellermann ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Erziehung und Anthropologie, FB Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin.
- Yoshitaka Inoue ist Assistant Professor in der Division of Clinical Studies of Psychology in der Graduate School of Education an der Universität Kyoto.
- Fumio Ono ist Assistant Professor für das Global COE Programm Revitalizing Education for Dynamic Hearts and Minds an der Universität Kyoto.
- Dr. Nanae Takenaka ist Ausbildungskandidatin am C.G. Jung Institut in Zürich.

Wie viel Zeit haben Mütter für ihre Kinder?

Ein Vergleich der Zeitverwendung erwerbstätiger und nicht-erwerbstätiger Mütter

VON CAROLINE BERGHAMMER

Erwerbstätigen Eltern steht weniger Zeit für ihre Kinder zur Verfügung als nicht-erwerbstätigen Eltern. Denn außer Haus im Beruf verbrachte Zeit reduziert die Anwesenheit in der Familie. Jedoch geht eine zusätzliche Arbeitsstunde nicht mit einer Stunde weniger an Kinderbetreuungszeit einher. Wie Studien aus anderen Ländern belegen, gelingt es erwerbstätigen Eltern meist gut, die Zeit mit ihren Kindern abzusichern, indem sie Abstriche bei persönlichen Aktivitäten (Schlaf, Hobbies, Freiwilligenarbeit, etc.) und Hausarbeit machen (z. B. für Deutschland: Statistisches Bundesamt 2003). Für Österreich zeigt der vorliegende Beitrag zunächst, wie viel Zeit erwerbstätige Mütter im Vergleich zu nicht-erwerbstätigen mit ihren Kindern verbringen. Anschließend werden Unterschiede in der Aufteilung der täglichen Zeit zwischen diesen beiden Gruppen dargestellt; zusätzlich wird nach Bildungsniveau differenziert. Die Auswertungen beziehen sich nur auf Mütter, da Väter überwiegend Vollzeit erwerbstätig sind, wodurch die Fallzahlen in den anderen Kategorien zu gering sind, um zuverlässige Ergebnisse zu produzieren.

Welcher Anteil von Müttern ist überhaupt erwerbstätig? Ob Mütter ihrem Beruf nachgehen, hängt stark vom Alter ihres jüngsten Kindes ab. Im Jahr 2009 beträgt der Anteil der Frauen, die aktiv im Erwerbsleben stehen, wenn sie ein Kleinkind im Alter von 0 bis 2 Jahren haben, 32% (Statistik Austria 2011). Mit dem jüngsten Kind im Vorschulalter (3 bis 5 Jahre) entspricht er 73% und mit dem jüngsten Kind im Schulalter (6 bis 14 Jahre) 81%. Diese Anteile sind höher als noch vor 15 Jahren, mit Ausnahme der Gruppe der Mütter mit Kleinkindern, wo sie sich als relativ stabil erweisen. Mütter wollen und können immer seltener auf ein eigenes Erwerbsleben verzichten. Parallel dazu zeichnet sich der Trend ab, dass Teilzeitarbeit zunehmend zur Normalarbeitszeit von Müttern wird. So haben heutzutage 79% der aktiv erwerbstätigen Frauen mit einem Kleinkind eine Teilzeitstelle (bis 35 Stunden) inne, der entsprechende Anteil hatte 1995 nur 34% betragen. 76% der erwerbstätigen Mütter mit dem jüngsten Kind im Vorschulalter arbeiten Teilzeit (1995: 44%) und 63% mit dem jüngsten Kind im Schulalter (1995: 40%). Die vorrangige Strategie, Beruf

und Familie zu vereinbaren, ist demnach eine im europäischen Vergleich relativ lange Berufsunterbrechung von Müttern und die anschließende Einschränkung ihres Erwerbsarbeitsvolumens. Dies stützt zum einen strukturelle Rahmenbedingungen (wie die kurzen Öffnungszeiten vieler Krippen und Kindergärten), zum anderen kulturelle Überzeugungen. In Österreich stimmen nur 13% (sehr) zu, dass eine Mutter Vollzeit erwerbstätig sein sollte, wenn sie ein Kind unter drei Jahren hat. Damit setzt sich Österreich, gemeinsam mit Deutschland, von den übrigen westeuropäischen Ländern (EU-15) ab, wo der entsprechende Anteil im Mittel bei 35% liegt (eigene Berechnungen auf Basis der Daten des European Social Survey 2006/07; ohne Griechenland, Italien, Luxemburg).

Während die Berufstätigkeit von Müttern wiederkehrendes Thema oft emotional geführter Debatten ist, wird der Zeit, die Mütter für ihre Kinder aufwenden, weitaus weniger Aufmerksamkeit zuteil. Dabei hängen die Konsequenzen mütterlicher Erwerbstätigkeit für die Familie eigentlich stärker von dieser Frage ab: Wie viel Zeit haben (nicht-)erwerbstätige Mütter für ihre Kinder? Datenbasis der folgenden Analysen ist die Österreichische Zeitverwendungserhebung 2008/09. In dieser Art der Erhebung tragen Befragte über 24 Stunden hinweg ihre Tätigkeiten in ein standardisiertes Tagebuchblatt ein. So können zuverlässigere Ergebnisse erreicht werden als mit Fragen, die retrospektiv die Zeit für gewisse Tätigkeiten erheben.

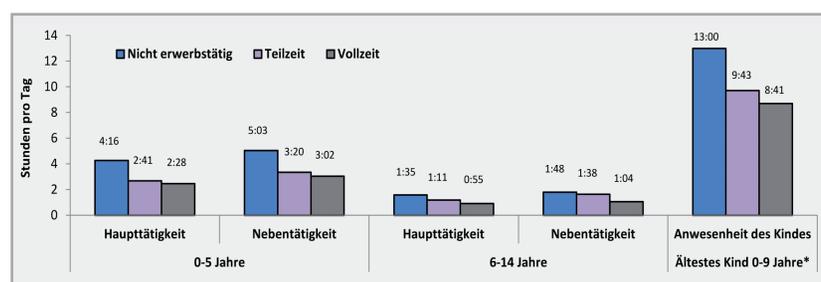


Abbildung 1: Zeit mit Kinderbetreuung (in Stunden pro Tag) nach Erwerbsausmaß der Mutter und Alter des jüngsten Kindes; Quelle: Österreichische Zeitverwendungserhebung 2008/09 (eigene Berechnungen)

* Im Datensatz ist nur die Information nach der Anwesenheit eines Kindes im Alter von unter 10 Jahren verfügbar. Um Verzerrungen zu vermeiden, wurden in dieser einen Auswertung nur Mütter, deren ältestes Kind 0 bis 9 Jahre alt ist, berücksichtigt.

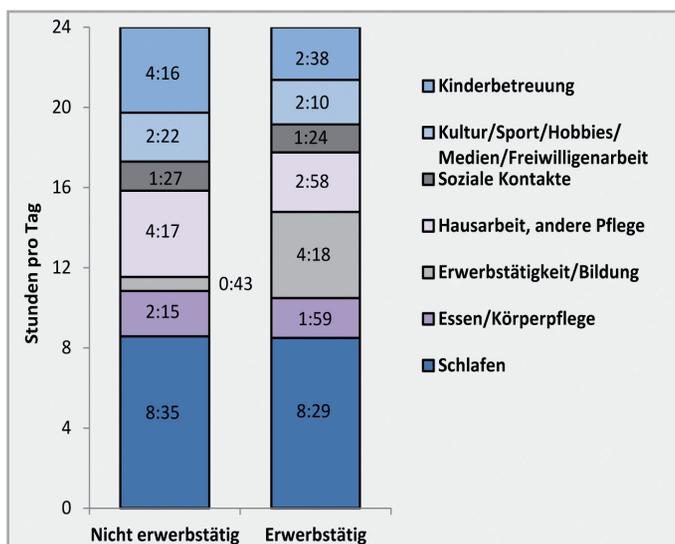


Abbildung 2: Zeitverwendung (Haupttätigkeiten) von Müttern mit Kindern unter 6 Jahren nach Erwerbstätigkeit; Quelle: Österreichische Zeitverwendungserhebung 2008/09 (eigene Berechnungen)

Es werden drei Formen der Kinderbetreuung unterschieden: als Haupttätigkeit (z. B. mit dem Kind spielen, lernen, es füttern), als Nebentätigkeit (z. B. neben dem Bügeln auf das Kind aufpassen) und gesamte Anwesenheit des Kindes (nicht nur bei der Kinderbetreuung, sondern auch bei anderen Tätigkeiten, z. B. das Kind ist beim Einkauf dabei). Abbildung 1 stellt diese drei Arten der Kinderbetreuungszeit aufgeschlüsselt nach dem Alter des jüngsten Kindes und dem Erwerbsausmaß der Mutter dar. Hausfrauen verfügen erwartungsgemäß über das größte Zeitbudget für ihre Kinder. Vollzeit und Teilzeit erwerbstätige Frauen liegen nahezu gleich. Dieser überraschende Befund könnte darauf zurückzuführen sein, dass nur jener selektive Anteil sich für Vollzeitarbeit entscheidet, dem die Vereinbarung von beruflichen Anforderungen und Familienzeit besonders gut möglich ist (z. B. aufgrund von Auslagerung der Hausarbeit). Wenn ihr jüngstes Kind 0 bis 5 Jahre alt ist, wenden Hausfrauen 4 Stunden und 16 Minuten (4h16) täglich für Kinderbetreuung als Haupttätigkeit auf, erwerbstätige Mütter (Vollzeit und Teilzeit) 2h38, also 62% dieser Zeit. Nicht-erwerbstätige Mütter haben 5h03 für Kinderbetreuung als Nebentätigkeit, erwerbstätige Mütter 3h16, d.h. 65% dieser Zeit. Mit älteren Kindern ist das Zeitbudget für Betreuung sehr ähnlich: Erwerbstätige Mütter verfügen über 70 – 82%¹ der Care-Zeit nicht-erwerbstätiger Mütter. Hausfrauen verbringen mit ihren Kindern 13h pro Tag, erwerbstätige Mütter 9h28, was 73% dieser Zeit entspricht.

¹ Die Spannen beziehen sich jeweils auf Kinderbetreuung als Haupt- und Nebentätigkeit.

Anders ausgedrückt: Pro Arbeitsstunde reduziert sich die Zeit für Kinderbetreuung um durchschnittlich 28 bis 31 Minuten, wenn das jüngste Kind 0 bis 5 Jahre alt ist. Mit dem jüngsten Kind im Schulalter beträgt die Reduktion nur 5 bis 7 Minuten, da Kinder einen Großteil des Tages in der Schule und mit selbstständigen Freizeitaktivitäten verbringen. Die gesamte Anwesenheit des Kindes reduziert sich um eine Stunde pro Arbeitsstunde.

Diese Befunde lassen darauf schließen, dass berufstätige Mütter die Zeit für ihre sonstigen Aktivitäten adaptieren, um sich stärker ihren Kindern widmen zu können. Bei welchen Aktivitäten (Haupttätigkeit) sparen sie ein? Im Folgenden werden Vollzeit- und Teilzeiterwerbstätige aufgrund ihrer geringen Unterschiede zusammengefasst. Es werden nur Mütter mit 0- bis 5-jährigen Kindern in den Blick genommen, da sich hier die markantesten Differenzen zwischen Nicht-Erwerbstätigen und Erwerbstätigen ergeben hatten. Diese beiden Gruppen unterscheiden sich, wie Abbildung 2 veranschaulicht, am wesentlichsten in ihrer für Hausarbeit aufgewendeten Zeit. Hausfrauen nutzen 1h19 länger für die tägliche Hausarbeit als ihre erwerbstätigen Pendanten. Möglicherweise lagern letztere Teile der Hausarbeit gegen Bezahlung aus, sind effizienter oder geben sich mit einer „Satisficing“-Lösung² zufrieden, d.h. begnügen sich auch mit weniger gewissenhafter Hausarbeit. In der Zeitverwendung für ihre sonstigen Tätigkeiten treten nur kleinere Unterschiede auf.

Studien aus anderen Ländern weisen übereinstimmend nach, dass höher gebildete Frauen mehr Zeit für ihre Kinder aufbringen als Frauen mit niedrigerer Bildung und demselben Erwerbsausmaß. In der Literatur wird argumentiert, dass höher Gebildeten die Normen der zeitintensiven Kinderbetreuung stärker bewusst sind und sie diese eher zu erfüllen bereit sind, auch weil ihnen die positive Wirkung ihrer „Investitionen“ stärker einsichtig ist (z. B. Sayer et al. 2004). Gerade in Österreich, wo unter Frauen ein steiles Gefälle in der Kinderlosigkeit nach Bildungsgrad besteht, könnte zudem ein Selektionseffekt in der Weise wirksam sein, dass gut gebildete Mütter eine ausgeprägte Präferenz für Familie haben. In Österreich sind 30% der von 1955 bis 1960 geborenen Akademikerinnen kinderlos – ein fast doppelt so hoher Anteil wie in der Gesamtbevölkerung (Prskawetz et al. 2008). Im vorliegenden

² Aus engl. „satisfying“ (befriedigend) und „suffice“ (genügend)

Beitrag umfasst die Kategorie „niedrige Bildung“ Frauen mit höchstens Matura, „hohe Bildung“ bezeichnet Frauen mit postsekundärem oder tertiärem Bildungsabschluss.

Speziell nicht-erwerbstätige, hoch gebildete Frauen widmen sich ihren Kindern sehr intensiv. Sie verbringen 5h17 täglich mit Kinderbetreuung als Haupttätigkeit, 1h35 länger als ihre niedriger gebildete Vergleichsgruppe. Dieser hohe Zeitaufwand geht vor allem auf Kosten ihrer Zeit für Freizeitaktivitäten (Kultur/Sport/Hobbies/Medien/Freiwilligenarbeit). Auch unter den erwerbstätigen Frauen wenden höher gebildete rund eine halbe Stunde mehr Zeit für Kinderbetreuung auf als niedriger gebildete, nämlich 2h57 im Vergleich zu 2h21 täglich. Die deutlichsten Abstriche nehmen sie dafür bei der täglichen Hausarbeit vor (minus 41 Minuten).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Erwerbstätigkeit von Müttern wirkt sich vor allem auf ihre Kinderbetreuungszeit aus, wenn sie Klein- und Vorschulkindern haben. Für Kinder im Schulalter ergeben sich aufgrund deren eigener Zeitpläne kaum zeitliche Konsequenzen. Aber auch mit jüngeren Kindern reduziert eine Stunde Erwerbsarbeit die Care-Zeit um nur rund eine halbe Stunde. Berufstätige Mütter nehmen vor allem Abstriche bei der Hausarbeitszeit vor, um die Zeit mit ihren Kindern zu „schützen“. Vor allem hoch gebildete Frauen verbringen viel Zeit mit ihren Kindern und reduzieren dafür ihre eigenen Freizeitaktivitäten und die Zeit für Hausarbeit. In Diskussionen um die Berufstätigkeit von Müttern wird der Aspekt der Kompensation von Erwerbsarbeitszeit zugunsten von Kinderbetreuungszeit praktisch ausgeblendet. Dabei ist es wichtig anzuerkennen, dass berufstätige Frauen andere Aktivitäten einschränken, um die Zeit mit ihren Kindern abzusichern. Die Frage der Zeit für Kinder wird vorwiegend aus dem Blickwinkel der

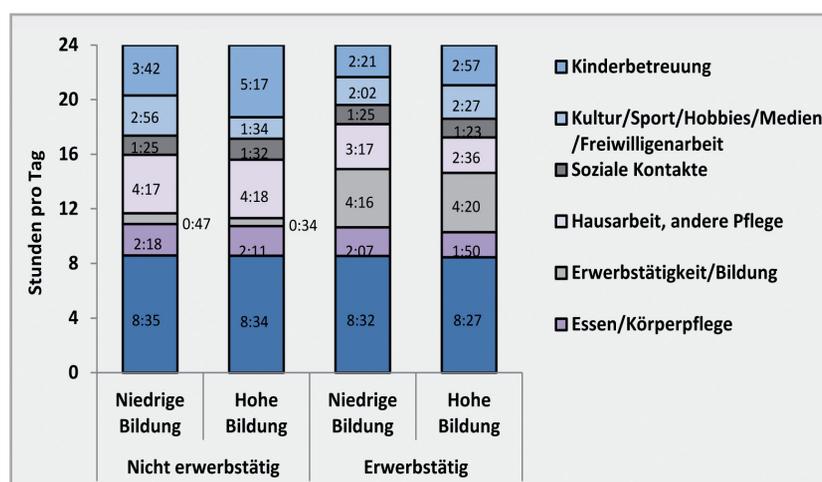


Abbildung 3: Zeitverwendung (Haupttätigkeiten) von Müttern mit Kindern unter 6 Jahren nach Erwerbstätigkeit und Bildung; Quelle: Österreichische Zeitverwendungserhebung 2008/09 (eigene Berechnungen)

Konsequenzen für das kindliche Wohlergehen thematisiert. Ebenso wichtig ist allerdings, welche Auswirkungen diese hohen (und steigenden) Ansprüche an Kinderbetreuungszeit auf die wahrgenommene Work-Family Balance von Müttern, auf ihr Wohlbefinden und auf Entscheidungen über die Geburt von weiteren Kindern haben. ■

Literatur:

Prskawetz, Alexia; Sobotka, Tomáš; Buber, Isabella; Engelhardt, Henriette und Gisser, Richard (2008): Austria: Persistent low fertility since the mid-1980s. Demographic Research 19: S. 293-360.

Sayer, Liana C.; Gauthier, Anne H. und Furstenberg, Frank F. (2004): Educational differences in parents' time with children: Cross-national variations. Journal of Marriage and Family 66: S. 1152-1169.

Statistik Austria. 2011. Daten auf Anfrage.

Statistisches Bundesamt (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung in der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Wiesbaden.

die autorin

Caroline Berghammer, Institut für Soziologie, Universität Wien, und Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital)
Kontakt: caroline.berghammer@univie.ac.at

buch

Jugendkultur.at-Open-Day

Highlights der Jugendforschung einen ganzen Tag lang

Seit nunmehr 10 Jahren ist das Institut für Jugendkulturforschung und Kulturvermittlung den Werten, Einstellungen, Wünschen und Bedürfnissen junger Menschen auf der Spur. In diesem Zeitraum blickt das Institut auf eine Vielzahl spannender Studien, Projekte, Seminare und Vorträge zurück.

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens gibt das Institut im Rahmen eines Open Days Einblick in seine Arbeit und informiert über aktuelle Trends und Entwicklungen in jugendrelevanten Bereichen. Beiträge zu folgenden Themen werden angeboten:

- All different?! Junge MigrantInnen als Dialogpartner der Jugendarbeit und Jugendpolitik
- Generation Web2.0: Wohin geht der Trend?
- Welcome to the She-World: Mädchen und junge Frauen als Zielgruppe
- Work-Life-Balance: Junge Perspektiven auf Arbeitswelt und Beruf
- Gruppendiskussion mit Mädchen und jungen Frauen zum Thema "It's a man's world"
- This is political: Partizipation zwischen Occupy-Bewegung und Jugendorganisation

Datum: 15. Dezember 2011, Beiträge von 10.00 bis 18.00 Uhr, danach Get Together mit Open End

Ort: Institut für Jugendkulturforschung, Alserbachstraße 18, 1090 Wien

Kontakt: www.jugendkultur.at

buch

Kinder brauchen Zwischenräume

Ein Kopf-, Fuß- und Handbuch

Das Handbuch für Kinder-[Zwischen]Räume skizziert die Vielfalt der aktuellen Räume (real, virtuell, emotional) eines Kinderlebens. Es versteht sich dabei nicht als Ratgeber, sondern als ein Buch, das Hand und Fuß, Herz und Kopf anregt. In seinem Mittelpunkt steht das selbstbestimmte Kind, das seine Umwelt kreiert und sein Leben gestaltet. Fallbeispiele aus dem Lebensalltag von Kindern zeigen ihre Vielfalt und machen sichtbar, dass die [Zwischen]Räume heute zunehmend die Personen als Beziehungsbildner und Entwicklungsbegleiter der Kinder ersetzen. Wie alle Beziehungen von Mensch zu Mensch sind diese Kinder-Raum-Beziehungen emotional aufgeladen.

Literatur: Benke, Karlheinz (Hg.) (2011): Kinder brauchen [Zwischen] Räume. Ein Kopf-, Fuß- und Handbuch. München: Meidenbauer. ISBN 9783899757453, www.karlheinz-benke.at



impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos und Abbildungen: Ch. Geserick (S. 1) | © VS Verlag (S. 2, 3, 4) | C. Berghammer (S. 5, 6, 7) | © Verlag Meidenbauer (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205